



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

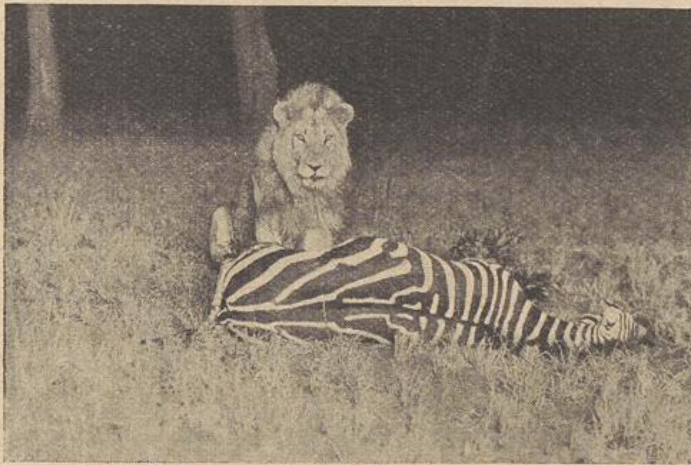
Über die Tierwelt in Ost-Afrika

Aber die Tierwelt in Ost-Afrika

Von Schw. M. Thiadilbis, Ufomi

Wie überall, so hat auch natürlich in Afrika die Landwirtschaft von Feinden zu leiden, je nachdem die Kultur vorangeschritten ist. Schon die Vögel, so schön sie auch sein mögen, können zuweilen großen Schaden in den Getreidefeldern anrichten. Ganz besonders gefürchtet aber sind die Elefanten, die Flußpferde und die Nashörner, nicht zu vergessen die Antilopen, Wildschweine und vor allem die Affen. Der Schaden, den diese anrichten, besteht nicht so sehr in dem, was diese Tiere fressen, als vielmehr in dem, was sie mutwillig vernichten. Keinem Affen fällt es ein, einen abgebrochenen Maiskolben ganz zu verzehren. Er reißt ihn ab, beißt etwas heraus und wirft ihn weg, knickt mutwillig da und dort massenweise die Halme nieder, so daß ein von Affenherden heimgesuchtes Feld ein ähnliches Bild der Verwüstung bietet, wie ein solches, in welchem Elefanten eingebrochen sind. Diese Riesentiere, die es in ganzen Rudeln bei uns in Ufomi gibt, trampeln alles nieder und sind von den Leuten sehr gefürchtet. In den kalten Monaten kommen dieselben ganz nahe an unsere Mission heran, heben Bäume aus und schonen nichts von allem, was ihnen in die Quere kommt. Zu diesen gesellen sich dann noch andere Besuche, nämlich die Leoparden. Gerade am Samstag vor Fronleichnam hatten wir so einen unangemeldeten, unerwarteten Gast. In der schönen Morgenstunde erlaubte sich der Leopard eine Visite im Hühnerhof, er raubte sich unsere einzige Truthenne, schleppte sie an den Teich und verzehrte sein geraubtes Gut mit aller Ruhe. Doch es sollte nicht dabei bleiben. Durch Lärm verschreckt, zog er von dannen. Er wagte es ein zweites Mal zu uns herauszukommen; diesmal nicht am Morgen, sondern abends 5 Uhr, gerade als Katechismusunterricht gegeben wurde. In einer kleinen Entfernung blieb er stehen und lauschte. Nicht lange, und es ward totenstill in der Klasse; nur einer gewahrte den Feind, nämlich der hochw. H. P. Griffin. Er ließ sofort sein Gewehr holen. Im Nu rannte er davon, aber eben so schnell war der Gast verschwunden. Alle Kinder atmeten leise auf und dankten Gott, daß er sich keines aus ihrer Mitte geraubt hat. Am nächsten Morgen hatte er wohl seinen letzten Gang gemacht. Er schlief in unserm Feldhäuschen; man wurde es gewahr, und es war um ihn geschehn. Ganz ruhig und gelassen nahm er das Todesurteil entgegen. Unser hochw. Herr P. Griffin, ein guter Schütze, hat ihn gut getroffen, und zwar mitten ins Gehirn. Ich musterte das Raubtier und ein unheimlicher Schauer überkam mich; denn gerade einige Minuten vorher gingen unsere Kinder zur Quelle, um Wasser zu schöpfen, die sehr ab-

gelegen und ungefähr eine Viertelstunde von der Mission entfernt liegt. Sie passierten die Stelle, wo das Raubtier sein Morgenschläfchen hielt. Es war gut eingewiegt, denn der Lärm und das Gezodel der Kinderschaar weckte und störte es nicht in seinem süßen Schlummer. Ich aber dankte Gott für seinen besonderen Schutz. Im allgemeinen greift der Leopard den Menschen nicht an, er ist zu klug, vielleicht auch zu feig, als daß er es auf einen Kampf mit dem ihm Ehrfurcht einflößenden Gegner ankommen läßt. Ungeachtet seiner nicht bedeutenden Größe ist der Leopard ein furchtbarer Feind aller anderen Tiere und selbst des Menschen, obgleich er diesem so lange ausweicht, wie es angeht. In allen Leibesübungen Meister, und listiger als andere Raubtiere, versteht er es, selbst das flüchtigste Wild an-



Der Wüstenkönig bei seiner Beute (Zebra)

zufallen. Bei seinen Bewegungen zeigt er sich in seiner Majestät und Schönheit, ähnlich wie der Löwe.

Auch von der Wildkaze werden wir nicht verschont, auch diese hatte sich eine reiche Beute verschafft, sie trat nämlich in unseren Taubenschlag ein und tötete, was ihr unter die Klauen kam. Die Wildkaze ist bedeutend größer und kräftiger als die Hauskaze. Ihr Kopf dicker, ihr Leib gedrungener und ihr Schwanz merklich stärker. Die Körperlänge beträgt 80 Zentimeter, die Länge ihres Schwanzes 30 Zentimeter, die Höhe 35 Zentimeter und ihr Gewicht 8—9 Kilogramm.

Zu den Ruhestörern der Nacht gehören auch die Hyänen, die massenhaft bei uns vertreten sind. Diese Nachttiere besitzen eine widerwärtige, mißtönende, kreischende oder wirklich gräßlich lachende Stimme, zeigen sich gefräßig und verbreiten einen üblen Geruch. Bei Tag sieht man sie nur, wenn sie durch einen Zufall aufgescheucht werden, freiwillig verläßt keine Hyäne ihren Schlupfwinkel. Die Nacht muß schon vollständig ein-

gebrochen sein, ehe sie daran denken, ihre Raubzüge zu beginnen. Wenn die Abenddämmerung auf den Fluren liegt, so kann man hier in Ufiomi schon von weitem das Geheul vernehmen von dieser Gesellschaft. Heisere Laute wechseln mit hochtönenden, kreischenden und mit murmelnden ab.

Oft kann man ein fürchterliches Gelächter wahrnehmen, ein Lachen, wie es die rege Phantasie etwa dem Teufel und seinen höllischen Gesellen zuschreibt. Als ich das Geschrei dieser Tiere zum ersten Male vernahm, konnte ich mich eines unheimlichen Schauders nicht erwehren. Solange die Nacht dauert, sind diese umherschweifenden Tiere in steter Bewegung und erst gegen Morgen ziehen sie sich wieder zu ihren Ruheplätzen zurück. Bei ihren Wanderungen werden die Hyänen ebensowohl durch den Geruch, wie durch das Gehör geleitet. Ein stinkendes Nas versammelt sie regelmäßig. Am liebsten ist es ihnen, wenn sie etwas Abelriechendes finden. Durch das Auffuchen des Nases werden sie nützlich; der Schaden, welchen sie den Herden zufügen, übertrifft jedoch jenen geringen Nutzen weit, weil das Nas auch durch andere, viel bessere Arbeiter aus der Klasse der Vögel weggeschafft wird.

So groß die Gefahren zuweilen von seiten der Vierfüßler sind, so sind doch die Insekten ungleich gefährlichere Schädlinge. Kaum ein anderer Erdteil wird von den Heuschrecken in gleicher Weise heimgesucht, wie Afrika. Die Ernten werden von diesen in Milliarden auftretenden Grashüpfern vollständig vernichtet. Dreimal haben wir gepflanzt und nichts geerntet, weil diese Pharaosplage zu verschiedenen Malen über uns kam.

z

Entdeckter Schwindel des Kafferdoktors

Von Schw. M. Julia, Südafrika

Feweniger das Christentum bei einem Volke Wurzel gefaßt hat, um so mehr wird dem Fürsten der Finsternis gehuldigt. Das zeigt sich auch hier bei unsern Manyika-Negern, die verhältnismäßig leicht für das Christentum zu gewinnen sind, manche sich aber auch leicht wieder von den Heiden und ihrem Aberglauben betören lassen. Einigen hellen Köpfen leuchtet es jedoch ein, daß viele ihrer Gebräuche nur auf Humbug und Betrügerei beruhen.

So wollte eines Tages ein schlauer Kaffernjunge die Kunst des heidnischen Doktors und Zauberers erproben. Er klagte eines Morgens über große Schmerzen im Kopf und besonders in der einen Wange, die eine Geschwulst, halb so groß wie ein Hühnerei, zeigte. Er krümmte sich und jammerte in mitleid-